

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Mit den Gratisbeilagen:

„Amtliche Anzeigen für Deutsch-Ostafrika“ und „Der Ostafrikanische Pflanzler.“

Publikationsorgan der Wirtschaftlichen Vereinigung von Dar-es-Salam und Hinterland, des Landwirtschaftlichen Vereins, des Wirtschaftlichen Vereins Lindi und des Wirtschaftlichen Verbandes Rufiji.

Dar-es-Salam

9. August 1911.

Erscheint
zweimal
wöchentlich.

Abonnementspreis

für Dar-es-Salam vierteljährlich 4 Rupee, für die übrigen Teile von Deutsch-Ostafrika vierteljährlich einschließlich Porto 6 Rupee. Für Deutschland und sämtliche anderen deutschen Kolonien vierteljährlich 6 Mark. Für sämtliche anderen Länder halbjährlich 14 sh. — Bestellungen auf die D. O. Zeitung werden sowohl von der Hauptredaktion in Dar-es-Salam (D. O.) wie von der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexanderstr. 93/94 entgegengenommen. — Amtliche Anzeigen für Deutsch-Ostafrika separat bezogen. Abonnementpreis jährlich 4 Mk., 60 Heller = 6 Mt. — „Der Ostafrikanische Pflanzler“, wochenweise erscheinende Beilage für tropische Agrar- und forstwirtschaft. Bei Separatbezug jährlich 7 Mk., 60 Heller = 10 Mt. portofrei.

Insertionsgebühren

für die 6-spaltige Zeile 50 Pfennige. Mindesttag für ein einmaliges Inserat 2 Rupee oder 3 Mark. Für Familienanzeigen sowie andere Inseratsaufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein.

Die Annahme von Inserats- und Abonnements-Aufträgen erfolgt sowohl durch die Hauptredaktion in Dar-es-Salam wie bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexanderstr. 93/94. Abonnements werden außerdem von sämtlichen Postanstalten Deutschlands und Ostafrikas angenommen. Postgebühren siehe Seite 64. Telegramm-Adresse für Dar-es-Salam: Zeitung Dar-es-Salam. Telegramm-Adresse für Berlin: Schöndorfer Berlin-Veränderungsbüro.

Jahrgang
XIII.

No. 63.

Berliner Telegramme.

Voraussetzliche Verständigung zwischen Deutschland u. Frankreich in der Marokkofrage.

Berlin, 7. Aug. (W. Z.) Amtlich wird bekannt gemacht, daß in den Unterredungen zwischen Cambon und Ribbles-Wächter eine Annäherung über den prinzipiellen Standpunkt stattfand. Die Ausarbeitung der einzelnen Punkte erfordert eingehende Prüfung, womit die Reichsregierung befaßt ist. Das Ergebnis wird dann durch den Reichskanzler dem Kaiser unterbreitet.

Erkrankung der Kaiserin.

Berlin, 7. Aug. (W. Z.) Die Kaiserin ist leicht an Angina erkrankt.

Autokratie.

Um ein zweites Staatswesen zu finden, in welchem unumschränkte Herrschergewalt bis zu dem Grade in der Hand eines Mannes vereinigt ist, wie in Deutsch-Ostafrika, müßte man schon bis ins Altertum zurückgehen. Das liegt nicht nur an den großen staatlichen Gerechtigkeiten, welche die Gouverneure in deutschen Kolonien besitzen, sondern hauptsächlich an der Persönlichkeit unseres Gouverneurs des Freiherrn v. Rechenberg.

Mögen auch unsere Ansichten noch so sehr von den seinigen abweichen, mögen wir mit Sehnsucht den Tag erwarten, wo mit seinem Nachfolger hoffentlich auch ein anderes System in das Haus einzieht, wir müssen diese Persönlichkeit bewundern, die ohne jede Scheu und Menschenfurcht den einmal als richtig erkannten Weg bis zu Ende geht, dessen Wille kein Hindernis zu kennen scheint, und wir müssen tiefes Bedauern empfinden, daß soviel Denken, soviel Wollen und soviel Arbeit zum großen Teil für eine Farce vergeudet worden sind, für die Farce, den auf niederster Kulturstufe stehenden Neger schon jetzt mit den sogenannten allgemeinen Menschenrechten zu beglücken, welche den hochentwickeltesten Völkern Europas erst die französische Revolution gebracht hat.

Wir glauben nicht daran, daß irgend eine einzelne Persönlichkeit oder eine Clique Erz. v. Rechenberg in irgendwie nennenswerter Weise zu beeinflussen vermag. Auch Widerstreben gegen seine Wünsche gibt es bei seinen Untergebenen nicht. Wer nicht nach seiner Pfeife tanzen will, der muß gehen.

Ich bin persönlich der Ueberzeugung, daß die absolute Herrschaft des Tüchtigsten die ideale Staatsform wäre, aber dieser Tüchtigste müßte schon ein Uebermensch sein, und solche gibt es gar nicht oder sehr selten. Alle Menschen haben Schwächen und Fehler und deshalb ist überall in der Welt der Grundfalsch zur Geltung gekommen, daß die absolute Herrschergewalt durch eine Verfassung beschränkt werden muß.

Auch Excellenz v. Rechenberg ist nur ein Mensch und die autokratische Gewalt, wie er sie ausübt, mußte daher zu Mißständen führen.

Ein Mann wie Reg.-Rat Frhr. v. Wächter konnte lange Jahre der Regierung in einflussreichen Stellungen angehören, ja er hat sogar, wie man sagt, lange Zeit das besondere Vertrauen des Gouverneurs genossen.

Wir wollen hier nicht auf die dem Frhr. v. Wächter zur Last gelegten Verfehlungen anspielen, denn darüber ist von Gericht noch nicht das letzte Wort gesprochen, aber das Beunruhigende, welches ihm seine Kollegen in der Verhandlung der ersten Instanz ausgestellt haben, das kann keiner mehr von ihm nehmen. Wenn der Gouverneur nicht auch nur ein Mensch wäre, hätte er den Frhr. v. Wächter früher erkannt und von seinem verantwortungsreichen Amte entfernt.

Es sei ferne von uns, aus dem Fall Wächter etwa einen Rückschluß auf die übrige Beamenschaft ziehen zu

wollen. Ein solcher Einzelfall kann überall einmal vorkommen und bleibt hoffentlich für immer ein Einzelfall. Wir Deutschen haben Gott sei Dank allen Grund, auf unser Beamtentum mit Stolz zu blicken. Mag man auch auf Bureaucratismus und Ineffizienz schimpfen, den deutschen Beamten macht uns so leicht keine andere Nation nach.

Als einmal ein höherer Beamter mich in einer Unterredung darauf hinwies, daß diese und jene Zustände in englischen Kolonien auch zu wünschen übrig ließen, erwiderte ich ihm: „Wir sind Deutsche und können als solche erwarten, daß deutsche Beamte besseres leisten, wie die Beamten anderer Nationen.“

Das wird immer mein Standpunkt bleiben, aber schwer genug wird es unseren Beamten unter Rechenbergs autokratischer Herrschaft gemacht, so tüchtiges zu leisten, wie wir zu erwarten Anspruch haben.

Gerade in unserer Kolonie wäre es notwendig, daß die Beamten größte Bewegungsfreiheit innerhalb ihres Wirkungskreises hätten. Das erfordern die in den verschiedenen Gebieten grundverschiedenen Bedürfnisse der einheimischen wie der europäischen Bevölkerung.

Entgegen steht aber dieser Forderung der häufige Wechsel der Beamten sowie besonders der überragende Herrschaftswille des Gouverneurs, der unter allen Umständen die Fäden der Regierung bis in die letzten Maschen des Verwaltungsnetzes in der eigenen Hand behalten will. So ist es dazu gekommen, daß unsere Beamten durch Verordnungen und Direktiven des Gouvernements viel zu sehr eingeschränkt sind.

Ich verweise nur auf die Arbeiterverordnung, die wohl nur für Wenige den wirklich vorliegenden Verhältnissen gerecht wird, und an welche gleichwohl die Beamten in allen Bezirken gebunden sind.

Allzu große Zentralisation, das ist die größte Schwäche des bestehenden autokratischen Systems. Mehr Selbständigkeit und Freiheit für die Leiter der einzelnen Bezirke, dehnbare Fassung der allgemeinen Verordnungen, das müssen wir verlangen.

Nun kommt aber die Rehrseite der Medaille. Man gebe dem Bezirksleiter innerhalb der bestehenden staatlichen Ordnung mehr Machtbefugnisse, und statt eines autokratischen Alleinherrschers in Dar-es-Salam werden wir ein Duzend kleiner Tyrannen in den einzelnen Bezirken haben. Welches Unglück würde dann entstehen, wenn zufällig ein Mann vom Schlage des Herrn v. Wächter mit der Leitung eines Bezirks betraut würde. Die Möglichkeit ist da. Man stelle sich einmal vor, in welche Lage ein Pflanzler im Bezirk eines solchen Beamten kommen würde, der aus irgend einem Grunde dem Bezirksamtmann nicht genehm ist.

Wir kommen zu dem Schluß, daß größere Selbständigkeit der Beamten nach oben bezahlt werden muß mit Einschränkung ihrer Machtbefugnisse nach unten gegenüber den Regierten.

Eine gewisse Verantwortlichkeit Selbstverwaltungsorganen gegenüber, das ist die Vorbedingung, unter der allein die unbedingt notwendige Dezentralisation der Regierungsgewalt möglich ist.

Wenn es auch im Wesen unseres Beamtentums liegt, daß viele Beamte jede Einmischung von Laien in die Verwaltungsgeschäfte für schädlich halten, so glauben wir doch, daß im allgemeinen auch die Beamenschaft die Beteiligung der Bevölkerung an der Verwaltung in dem richtigen Gefühl, daß ihre drückende Abhängigkeit von der Zentralgewalt in Dar-es-Salam dadurch gemildert wird, mit Freude begrüßen würde.

Der Bevölkerung aber würde die Einführung der Selbstverwaltung ihren sehnlichsten Wunsch erfüllen. Sie würde die Empfindung von uns nehmen, daß wir „Deutsche zweiter Klasse“ sind und würde uns das verlorene Vertrauen zu unserer Regierung und ihren Organen wiedergeben.

v. Geldern.

Die Ansiedlung von Deutschen in tropischen Hochländern.

II.

Von San.-Rat Dr. Daubler.

Nach den bisherigen Erörterungen spitzt sich fernerhin unsere Frage darauf zu, ob unter solchen klimatischen Verhältnissen der Deutsche im tropischen Hochland in gewohnter Weise ohne Schaden zu arbeiten imstande ist, und ob er dabei leistungsfähig bleibt wie der oft schwer arbeitende farbige Eingeborene. Welche körperlichen Eigenschaften und welche funktionelle Mechanik den Farbigen zur anhaltenden schweren Feldarbeit befähigt, soll bei der Beantwortung dieser Hauptfrage erörtert werden, liegt doch darin der Grund der Ueberlegenheit der Arbeitskraft des Farbigen über die des Weißen in den Tropen, der sich eine gleiche Leistungsfähigkeit auch nicht voll erwerben kann.

Bei einer unbefchränkten Volksverpflanzung müßte der deutsche Kolonist als Kleinbauer gerade anfänglich, wie ein Arbeiter, hart arbeiten, später würde die Arbeit leichter sein als in Deutschland, wenn man bedenkt, daß dem Landmann in den Tropen alles leichter zuwächst. Allein die verschiedenen Kulturen erfordern auch vielseitige Arbeit, wenn sie auch an sich nicht so sehr schwer ist. Dabei ist zu bedenken, daß die Arbeit zum Teil in der Sonne des Hochlandes zu leisten ist.

Während bei leichter Arbeit der Mensch nur 2000 Kalorien Wärme produziert, die, wie unsere Untersuchungen zeigten, der Europäer in den Tropen physikalisch eben noch, wenn auch in ungewohnter Weise, zu regulieren imstande ist, steigt diese Ziffer bei mittelschwerer Arbeit auf 3000, bei schwerer auf 4000 bis 5000 Kalorien. Gerechnet ist Arbeit im Schatten. Durch experimentelle Untersuchungen im Voit-Bettenloferischen und Junkerschen Apparat ist festgestellt, daß der Neger wie der Weiße in der Ruhe und bei leichter Arbeit seine Wärme ganz gleichartig reguliert. Wir haben aber keine Messungsergebnisse, wie dieses Verhältnis bei schwerer bzw. mittelschwerer Arbeit wird, wir wissen nur, daß der Weiße keine schwerere Arbeit in den Tropen leisten kann, auch nicht anhaltend im Hochland, weil er seine dabei produzierte Wärme nicht wie der Schwarze loswerden kann, vielmehr dabei an Hitzschlag erkrankt oder doch an den Folgen der Wärmestauung leidet, wie sie schon eingangs beschrieben wurden. Diese Wärmestauung oder Hyperthermie des Weißen bleibt dem Schwarzen unter gleichen Arbeitsverhältnissen fremd, er arbeitet ruhig weiter, selbst in der Sonne, ohne Hyperthermiesymptome zu zeigen, jahraus, jahrein. Die Wärmeabgabe des Menschen geschieht, abgesehen von der Lungenatmung, durch Strahlung, Leitung und Verdunstung; die Wärmeproduktion ist in der Hauptsache abhängig von der Arbeitsleistung. Ist diese bei Negern und Weißen gleich, und kann der Weiße die gleiche Wärmemenge nicht an die heiße Tropenluft abgeben, so muß einer oder mehrere Wärmeabgabefaktoren beim Schwarzen, der seine gleiche Wärmequantität leicht und stetig abgibt, höher bewertet sein als beim Weißen. Unsere diesbezüglichen Untersuchungen haben darauf hingewiesen, anzunehmen, daß der Schwarze mehr Wärme in der Zeiteinheit durch Schweißverdunstung abgibt, und daß die Innervation seines Schweißdrüsenapparates anders und gröber, dabei zweckmäßiger vom Zentrum, im Gehirn und Rückenmark, aus eingestellt sein muß als beim Weißen. So wäre es zu erklären, warum der Schwarze arbeitsfähiger bleibt, und warum der Weiße ihm nachsteht.

Während durch viele Untersuchungen des Verfassers über die Lungenkapazität bei Schwarzen und Weißen es sich herausstellte, daß bei der Lungenatmung der Schwarze nicht im Vorteil ist, war dagegen das Resultat vergleichender anatomischer Untersuchungen schwarzer und weißer Haut ein überraschendes. Als ich vor mehr als 23 Jahren, mit der Erforschung der Akklimatisationsbedingungen in den Tropen beschäftigt, erkannte, daß das Haupthindernis der Wärmeabgabe für den Weißen die mangelhafte Verdunstung sein müßte, denn die übrigen Wege der Wärmeabgabe sind bei